

Drexels Entgegnung bringt (außer der schätzenswerten Notiz über die Verbreitung der krainischen Hausurnen) keinen neuen Gedanken zu der umstrittenen Frage. Die Verleihung ägyptischer Rohrhütten an die nordischen „Barbaren“ durch den römischen Künstler wäre eine um so unverzeihlichere Gedankenlosigkeit, als bekanntlich die Völker des klassischen Südens ganz übertriebene Vorstellungen von der Kälte des hyperboräischen Nordens hatten. Es wird also dabei bleiben müssen, daß die Ähnlichkeit der Nilhütten mit den Bauten der Germanen nur scheinbar und äußerlich ist und daß diese sich solidere Block- und Bretterbauten errichtet haben, wie sie keineswegs auf dem Schreibtisch entstanden, sondern in den Schrebergärten jeder Stadt (auch Frankfurts) zu Hunderten und Tausenden stehen. Schon der starke Naturalismus der römischen Kunst läßt ja gar keine andere Auffassung zu.

F. Behn.

### Frigg und Freyja.

(Zu Germania II, 1918, S. 102 f.)

In dem Aufsatz von Ferdinand Haug über die sogenannte germanische Göttertrias (Germania II, S. 102 f.) steht ein irrtümlicher Satz, auf den ich nur deshalb aufmerksam mache, weil ihn wohl nicht alle Leser der Germania von selbst verbessern werden. Odins Gemahlin wird S. 104 *Freyja* genannt und der deutschen *Frīa* gleichgestellt, deren Name in *Freitag* erhalten ist. Odins Gemahlin heißt bekanntlich im Nordischen *Frigg*. Während *Frigg* zu den Asen gehört, ist *Freyja* als die Schwester des *Freyr* den Wanen zuzuzählen und wird auch *vanadis* genannt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß die gleiche Gottheit männlich und weiblich erscheint, hier dann im ausgebildeten nordischen Göttersystem als Bruder und Schwester nebeneinander. Ein anderes germanisches Beispiel ist der nordische *Njordr* und die *Nerthus* des Tacitus; bei den Semiten steht neben der Astarte ein männlicher Gott mit gleichem Namen. *Freyr-Freyja* ist eine Gottheit der Fruchtbarkeit, *Freyja* als Göttin der Liebe drängt *Frigg* etwas zur Seite. Auch diese ist die Göttin der Liebe und ehelichen Fruchtbarkeit, sie bezeichnet schon nach ihrem Namen die Geliebte, die empfangende und mütterliche Frau. Während sich außerhalb des Nordischen die *Freyja* nicht nachweisen läßt, ist *Frigg* bei den Angelsachsen und Deutschen unter gleichem Namen bezeugt (ags. *Frīg*, ahd. *Frīja* im 2. Merseburger Spruch, langob. *Frea*). Alle Formen führen auf ein urgermanisches *Frījō* zurück. Ueber die Stellung, die *Frīja* im deutschen Göttersystem eingenommen hat, wissen wir aber durchaus nichts. Ihr Wesen ist dadurch charakterisiert, daß sie der *Venus* in der Übertragung des *dies Veneris* gleichgestellt wird. Dieser Tagname wird von den Skandinaviern in südgermanischer Form übernommen.

Bonn.

Rudolf Meißner.

---

---

## AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

### Neolithische „Pfahlbautenkeramik“ in der südlichen Wetterau.

P. Reinecke hat vor zehn Jahren in der Mainzer Zeitschrift, Jahrg. III 1908, S. 60 auf die für die Besiedlungsgeschichte bedauerliche Tatsache hingewiesen, daß damals „man in Süddeutschland außerhalb des Rhein- und Neckartales die Gruppe der neolithischen Pfahlbautenkeramik mit ihren charakteristischen Formen noch gänzlich vermißte“, und S. 62 betont, daß „um so

deutliche, offenkundige Lücken in der Fundreihe zum Schwinden zu bringen, am Main und Neckar wie an der oberen Donau die prähistorische Forschung noch lebhaftere Anstrengungen zu machen haben werde“. Die Vermutung, daß die Ursache der Lücke, wie an vielen anderen Stellen, lediglich auf den Mängeln der Fundstatistik beruhe, war für das Maingebiet völlig begründet. Schon damals fehlten Funde aus dem wichtigen, aber noch dunklen Abschnitte der Vorgeschichte dort nicht vollständig. Aber sie schlummerten noch unerkannt in den Magazinen der Hanauer Vereinsammlung. Ich habe auf sie einige Jahre später in dem Buche über „Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ 1913, S. 65 und 79 in der dort gebotenen Kürze hingewiesen und in der bald darauf erschienenen Arbeit über „Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ (Henschels Luginsland Bd. 41) 1913, S. 34 bemerkt, daß die Fundstätten nicht wie anderwärts natürlich gesicherte Anhöhen, sondern nur „flache Bodenerhebungen“ auf dem die Täler des Mains und der Nidda—Nidder trennenden plateauartigen Rücken der „hohen Straße“ waren, der um dieselbe Zeit so reiche Ausbeute aus Gräbern und Wohngruben der bandkeramischen Kultur lieferte. „Ob die Stellen befestigt waren, mußte bei der Unbestimmtheit der Fundangaben dahingestellt bleiben“. Immerhin lassen schon die Namen des „Tannenkopfs“, 1 km nordöstlich von Butterstadt, und des „Issigheimer Bergs“, ebensoweit nordöstlich von Mittelbuchen, wo in der unmittelbar westlich der von diesem Dorfe nach Roßdorf führenden Straße gelegenen Dampfziegelei von Opifzium besonders charakteristische Reste einer Ansiedelung der erwähnten Kultur zutage kamen, darauf schließen, daß man die Umgebung beherrschende Plätze ausgewählt hatte.

Bei der Durchforschung der auf dem Bodenraume des Hanauer Museums untergebrachten magazinierten Scherbenmassen für den Katalog der Hanauer Vereinsammlung hat Dr. Kutsch im Jahre 1919 noch einige Bruchstücke von „Glockenbechern“ bzw. Gefäßen des „Michelsberger Typus“ festgestellt, die nach den auf den noch ungereinigten Scherben angebrachten Bleistiftnotizen und den ihnen beigegebenen Zetteln von folgenden Fundstellen stammen:

1. „bei Mittelbuchen auf Koppels Acker, gegenüber dem Wiesborn“, also wohl auf dem „Lützel-Berg“, einer 1 km westlich von Mittelbuchen gelegenen flachen Bodenerhebung südlich vom Wiesborn;

2. „im Heckenwingert bei Ostheim“, einer Bodenerhebung 500—1000 m nordwestlich vom Dorfe O. und oberhalb des westöstlichen Wiesentälchens. Die Stücke fanden sich unter zahlreichen neolithischen (bandkeramischen) und Latène-Scherben, die im Jahre 1903 erworben worden waren;

3. „an der Straße Mittelbuchen—Roßdorf“, also wohl zweifellos aus der Ziegelei Opifzium. Dicht nordöstlich von dieser beginnt die Gemarkung Roßdorf. Der Überbringer der Scherben war nach Angabe des Zettels W. Rein aus Mittelbuchen, dem ich im Jahre 1901, als ich, damals noch mit der Erforschung römischer Straßen für die Reichs-Limeskommission beschäftigt, von den Funden Mitteilung erhalten und die Fundstätte aufgesucht hatte, mit der Überbringung der zusammengelesenen Scherben nach Hanau beauftragt hatte. Ich habe sie später im Vereinsmuseum vergeblich gesucht. Sie waren bei der Neuordnung der Sammlung im Altstädter Rathause unter den Scherbenmassen auf dem Bodenraum untergebracht, aber nicht inventarisiert worden.

Eine weitere Ansiedlung ist erst nach dem Erscheinen des Buches über „Die südliche Wetterau“ kurz vor dem Beginn des Krieges am nördlichen Fuße des Lößrückens der „Hohen Straße“, dicht oberhalb der Nidder, 200 m östlich vom Dorfe Gronau, leider wiederum nur durch die Auffindung einiger Gefäßscherben festgestellt worden, die sich heute im Frankfurter Historischen Museum befinden. Die Fundstelle ist die Schwindsche Sandgrube unmittelbar

nördlich der alten und modernen Niddertalstraße, in der sich auch eine fränkische Lanzenspitze und Wohngruben der bandkeramischen Kultur der jüngeren Steinzeit gefunden haben (vgl. „Südwetterau“ S. 97 f.). Nahe westlich von ihr, unmittelbar am heutigen Dorfe, wurde ein römischer Gutshof mit einem kleinen Gräberfelde aufgedeckt und wiederum etwas weiter nach S.W. eine Wohnstätte der Hallstattzeit gefunden. Dieses Zusammentreffen von Siedlungsspuren aus verschiedenen Perioden erklärt sich vielleicht daraus, daß bei Gronau, nahe der Mündung der Nidder in die Nidda, eine Furt über ersteren Fluß führte, der zweifellos eine römische und wohl auch bereits eine vorrömische Verkehrsstraße entsprochen hat, die hier die erwähnte Niddertalstraße kreuzte.

Bemerkenswert ist, daß an vier von den erwähnten fünf Fundstellen die Reste der Pfahlbautenkultur sich berührten mit solchen der bandkeramischen, und zwar so, daß die letzteren in noch erkennbaren Wohnanlagen und Gräbern vorkamen, während aus der Pfahlbautenkultur nur Scherben gefunden wurden und in einem Falle, in der Ziegelei Opifizius, mit ihnen ein Knochenpfriem der bei Reinecke S. 58 Abb. 8 c unter den „frühneolithischen Knochen- und Horngeräten aus Westdeutschland“ dargestellten Art, die nach S. 68 Abb. 8 a—c „aus Gruben der Ansiedlung auf dem Michelsberg bei Untergrombach“ stammen und mit den S. 50 Abb. 3 o—q abgebildeten „Funden aus Kjökkenmöddingern usw. Dänemarks“ nahe verwandt sind. Für die Zugehörigkeit des jetzt in der Hanauer Sammlung untergebrachten Pfriems zu der Michelsberger Keramik auch an unserer Stelle glaube ich einstehen zu können, da ich ihn im Jahre 1901 mit Scherben der genannten Art selbst aus der frisch abgestochenen Lehmwand der Ziegelei herausgestochen habe. Die dabei gemachten Beobachtungen wie der Umstand, daß auch an den übrigen erwähnten Stellen mit Ausnahme der am Wiesborn, von der nähere Angaben fehlen, sich nur vereinzelte Scherben des Michelsberger Typus zwischen den zahlreichen Wohnstätten der Bandkeramiker gefunden haben, scheint dafür zu sprechen, daß wenigstens in der Wetterau sich die letzteren später als die Vertreter der Pfahlbautenkultur niedergelassen und dabei an manchen für die Ansiedlung günstig gelegenen Plätzen die Reste älterer Wohnstätten auseinander gerissen haben. Doch bedarf diese Beobachtung noch der Nachprüfung, die sich besonders auch auf die Klärung der Frage erstrecken muß, ob auch die wetterauischen Stationen durch eine künstliche Palissadierung geschützt waren, und ob sich hier die in Württemberg gemachte Beobachtung bestätigt, daß auch die Festlands-Pfahlbauer in rechteckigen Häusern mit vertikalen Pfostenlöchern gewohnt haben. Hier haben die historischen Vereine von Frankfurt und Hanau noch eine dankbare Aufgabe für ihre Bodenforschung. Der erstere würde sich ihrer Lösung bereits unterzogen haben, wenn die erste Feststellung einer Fundstelle von Pfahlbautenkeramik in seinem Forschungsgebiete nicht unmittelbar vor dem Beginn des Weltkrieges gemacht worden wäre, der eine Fortsetzung der Bodenforschung unterbrochen hat und in seiner Nachwirkung sie auch jetzt noch untunlich erscheinen läßt.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

### Der Übergang der jüngsten Bronze- zur Eisenzeit in der Südwetterau.

Zwischen der jüngsten (fünften) Stufe der Bronzezeit (= Reinecke Hallstatt A)<sup>1)</sup> und der frühen Eisenzeit (= Reinecke Hallstatt B und C)<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> A H V Bd. V, Taf. 44, Text S. 235 ff.; danach Schumacher, Stand und Aufgaben der bronzezeitlichen Forschung in Deutschland, Berichte der R.-G. K. X 1917, Abb. 15.

<sup>2)</sup> A H V Bd. V, Taf. 55, Text S. 315 ff. und Taf. 3, Fig. 61—64.